

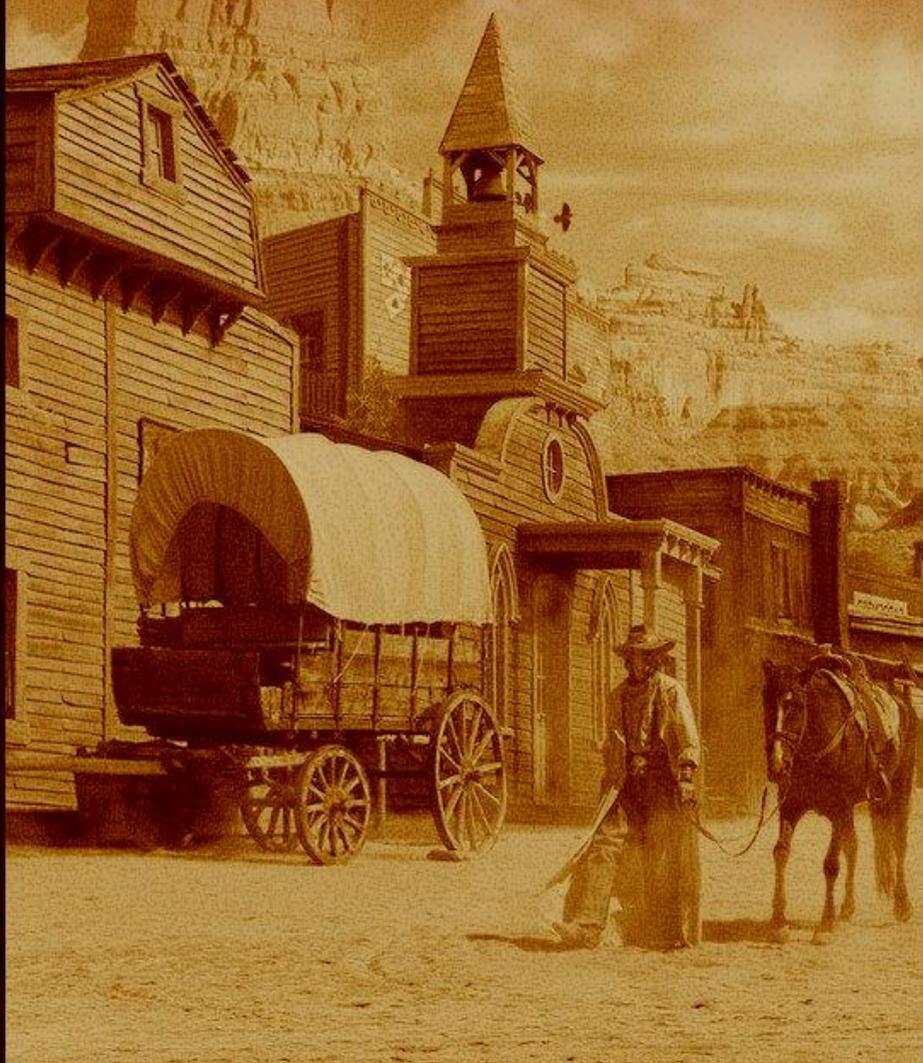


C. C. Slaterman

Marshal Crown

Band 21

Der Marshal stoppt die Maskenbande



WESTERNSERIE



C. C. Slaterman

Marshal Crown

Der Marshal stoppt die Maskenbande

Western

www.geisterspiegel.de

Cover © 2017 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2017 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Der Marshal stoppt die Maskenbande

Die kleine Farm lag nicht weit vom Ufer des Sweetwater Creeks entfernt.

Vier Gebäude, ein lang gezogenes Haupthaus, zwei Ställe, ein Geräteschuppen.

Neben einem kleinen Pferdecorral drehte sich ein Windrad und beförderte vom Fluss aus mit jeder Umdrehung Wasser in die von schmalen Gräben durchzogenen Felder.

Soweit das Auge reichte, überall wuchs und blühte es.

Im Osten wartete ein Maisfeld darauf, abgeerntet zu werden, im Westen der Gemüsegarten und im Süden das hochstehende, duftende Gras einer Wiese.

Frühnebel hing in der Luft und auf dem Gras lag noch Tau, als Jesse Hogan im Schuppen jedem seiner beiden Söhne eine Sense in die Hand drückte.

»Dann mal los Jungs, ran an die Arbeit!«

Der Farmer nahm selbst auch eine und marschierte dann mit seinen beiden Sprösslingen nach Süden, um auf der Wiese das erste Heu zu machen. Abigail, seine Frau, blieb mit Susan, dem dreijährigen Nesthäkchen der Familie, im Haus zurück, um sich um den Gemüsegarten und hauptsächlich um das Mittagessen zu kümmern. Ihr Mann und Bill und Ben, die beiden fast schon erwachsenen Söhne, entwickelten nämlich einen gewaltigen Appetit, wenn sie auf den Feldern arbeiteten.

Als die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte und die Hitze kaum noch zu ertragen war, hatten die drei beinahe die ganze Wiese abgemäht. Zufrieden wies Jesse seine Söhne an, das Gras mit Holzrechen zu großen Haufen zusammenzuharken.

In diesem Moment klang Hufschlag auf.

Jesse sah von der Arbeit auf und erkannte, wie mehrere Reiter vom Fluss her auf die Farm zugeritten kamen. Es waren sechs oder sieben Männer. Genau konnte er sie nicht zählen, dafür waren sie noch zu weit weg. Dennoch spürte er sofort, dass es Ärger geben würde.

Jesse ließ seine Sense sinken und musterte seine Söhne eindringlich.

»Los! Geht sofort ins Haus zurück und nehmt Susan und eure Mutter mit. Sagt ihr, Fremde kommen, sie wird dann schon wissen, was zu tun ist.«

Bill nickte ernst. »Und was wirst du tun?«

»Ich werde versuchen herauszubekommen, was die hier wollen«, sagte Jesse und deutete auf die Reiter.

»Pa!«, sagte Ben aufgebracht. »Was machst du, wenn die Männer zu der Maskenbande gehören?«

Bevor Jesse seinem Jüngsten antworten konnte, begann Bill zu schreien und deutete aufgeregt auf die Reiter.

Der Farmer drehte den Kopf und stellte, nachdem die Männer inzwischen auf Sichtweite herangekommen waren, voller Entsetzen fest, dass sich die düsteren Vorahnungen seiner Söhne zu bestätigen schienen.

Die Kerle waren tatsächlich allesamt maskiert.

Sie hatten ihre Gesichter mit einfachen, weißen Mehlsäcken verhüllt, in die man vier Löcher für Mund, Nase und Augen geschnitten hatte. Dadurch, dass man die Öffnungen mit Kohlestiften nachgezogen hatte, wirkte das Ganze, als würden Totenschädel auf ihren Schultern sitzen. *Kein Wunder*, durchzuckte es Jesse, *dass ihr Anblick die abergläubische Landbevölkerung in Angst und Schrecken versetzte und sie so bei ihren Überfällen stets leichtes Spiel hatten. Aber nicht mit*

mir, dachte der Farmer und hob die Sense.

»Verdammt noch mal, habt ihr nicht gehört, was ich gesagt habe?«, herrschte er dabei seine Söhne an. »Geht endlich ins Haus und passt auf eure Mutter und eure Schwester auf. Ich werde mit diesen Kerlen schon fertig!«

Bill und Ben zögerten noch einen Moment, aber dann fügten sie sich doch. Das Gesicht ihres Vaters hatte einen Ausdruck angenommen, der keinen Widerspruch duldete.

Kurz darauf zügelten die Maskierten wenige Yards vor dem Farmer ihre Pferde. Stumm bildeten sie um ihn einen Halbkreis. Jesse warf einen raschen Blick über die Schultern und stellte erleichtert fest, dass seine Söhne inzwischen das Farmhaus erreicht hatten.

»Hallo«, sagte der vorderste der Reiter. Er schien den Anführer der Bande zu sein.

Jesse Hogan sagte nichts. Er musterte den Reiter nur abschätzend. Dabei krampften sich seine Hände immer mehr um die beiden Holzgriffe der Sense.

»Schöne Farm«, sagte der Mann, nachdem er sich etwas umgesehen hatte. »Schöne Felder.« Dabei deutete er auf das Maisfeld und den Gemüsegarten. »Schätze, da sprudeln die Dollars nur so, wenn die Ernte eingebracht ist.«

»Verschwindet!«, sagte Jesse Hogan. Der drohende Unterton in der Stimme des Farmers war nicht zu überhören, und das, obwohl er einem halben Dutzend bewaffneter Männer gegenüberstand.

»Vorsicht!«, sagte der Reiter. »Du weißt, wer wir sind?«

»Ich kenne zwar eure Namen nicht«, erwiderte Jesse Hogan. »Aber ich weiß, dass ihr Ratten seid und ich hatte noch nie Angst vor Ratten.«

Der Maskierte nickte. Seine Stimme klang dumpf und ge-

dämpft unter dem Mehlsack hervor, als er dem Farmer antwortete: »Dann macht es wohl auch keinen Sinn, wenn wir dich freundlich um das Geld zu bitten, das du vor drei Tagen von der Bank geholt hast?«

Jesse Hogan schwieg betroffen. Woher zum Teufel wussten die Kerle davon?

»Verschwindet!«, bellte Hogan. Die Erregung in seiner Stimme war nicht zu überhören.

»Ihr habt es gehört, Jungs!«, sagte der Maskierte und drehte sich zu seinen Männern um. »Er will es uns nicht freiwillig geben. Also gut, dann holen wir es uns eben.«

Die Reiter johlten und sprangen aus den Sätteln.

Hogan riss die Sense hoch und bewegte sich blitzschnell zur Seite.

Bevor die Maskierten wussten, wie ihnen geschah, lagen zwei von ihnen mit zeretzter Brust am Boden. Entsetzt wichen die anderen zurück.

Nicht so der Anführer der Männer.

Der Mann trat von hinten an den Farmer heran, zog seinen Colt und schoss ihm, ohne mit der Wimper zu zucken, einfach zweimal in den Kopf.

Der Abendwind strich über das Land und durch die Straßen von Rath City.

Das Licht des schwindenden Tages spiegelte sich golden an den Häuserfronten wider, während die Sonne langsam hinter den Hügeln der Stadt versank.

Town Marshal Jim Crown seufzte und schob den Aktenberg, durch den er sich seit dem Mittag arbeitete, zur Seite,

drehte den Kopf und blinzelte in das Licht der untergehenden Sonne, das von Westen her fast senkrecht in sein Büro fiel.

Unwillkürlich musste er an Linda denken.

Sein hartes Gesicht verzog sich zu einem Lächeln und für einen Moment hatte es den Anschein, als wäre er in Gedanken meilenweit fort.

Dann klopfte es und Sekunden später knarrte die Eingangstür seines Büros.

»Guten Abend, Marshal!«

Jim wandte sich um und musterte den Eindringling, einen dünnen, kaum mittelgroßen Mann mit hagerem Gesicht und blitzenden Augen. Die Leute hatten recht, gestand er sich ein, Theodore Hutchinson, der Bürgermeister von Rath City, war in der Tat nur so groß und schwer wie ein Präriehuhn.

Obwohl er einerseits in der Stadt etwa so beliebt war wie ein vereiterter Backenzahn, riss sich andererseits niemand um seinen Job, was auch der Grund war, weshalb Hutchinson bereits zum zweiten Mal in seinem Amt bestätigt wurde.

»Guten Abend, Bürgermeister!« Crown tippte sich mit dem Zeigefinger seiner Rechten gegen die Stirn. »Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?«

Hutchinson hakte die Daumen hinter die Aufschläge seiner dunklen Anzugsjacke und trat näher. »Es gibt da etwas, was wir unbedingt besprechen müssen.« Der Bürgermeister räusperte sich. »Es geht um diese sogenannte Maskenbande. Man hört da ja so Verschiedenes.«

Crowns Gesicht wurde augenblicklich mürrisch und verschlossen.

Was brütete Hutchinson denn jetzt schon wieder aus? Er wusste doch genau, dass er in seiner Eigenschaft als Town Marshal keine Möglichkeit hatte, die Arbeit des Contysheriffs zu beeinflussen, und die Maskenbande war nun einmal mit ihren im ganzen Land verübten Überfällen eine Sache des Sheriffs oder der Texas-Ranger. Deshalb fiel seine Antwort auch ziemlich unwirsch aus. »Die Leute reden viel, wenn der Tag lang ist.«

»Mag sein, aber die Leute sehen manchmal auch viel. Viel mehr als ein Town Marshal zum Beispiel, wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Warum erzählen Sie mir das, Sir? Solange diese Bande nicht nach Rath City kommt, sind mir die Hände gebunden. Sie wissen doch, dass meine Befugnisse offiziell an der Stadtgrenze enden.«

Der Bürgermeister strich sich nachdenklich über seinen sauber gestutzten Backenbart und runzelte die Stirn.

»Mag sein, aber ich glaube mich erinnern zu können, dass Sie bereits des Öfteren Verbrechen aufgeklärt haben, die weit über diese Grenzen hinausgingen.«

»Das kann man so oder so sehen«, knurrte Crown und musterte den Bürgermeister aus schmalen Augen. »Worauf wollen Sie hinaus?«

Hutchinson stützte sich mit beiden Händen am Schreibtisch ab.

»Nicht nur ich, sondern auch die gesamte Bürgerschaft von Rath City würde bedeutend ruhiger schlafen, wenn Sie die Spur der Maskenbande aufnehmen würden.«

»Wie soll das gehen? Erstens habe ich keine Ahnung, wo ich nach der Bande suchen soll, und zweitens, wer sorgt dann solange dafür, dass in der Stadt Recht und Gesetz ein-

gehalten werden?«

Bevor Hutchinson darauf etwas erwidern konnte, kam draußen auf der Straße plötzlich Unruhe auf. Stimmen wurden laut, Männer fluchten, eine Frau schrie und irgendwo bellte plötzlich ein Straßenkötter wie verrückt.

Verwundert blickten sich die beiden Männer eine Sekunde lang an, um dann in der nächsten aus dem Büro zu laufen. Von Osten her war ein einspänniger Farmwagen in die Stadt gekommen. Auf dem Kutschbock saß ein hünenhafter Mann mit weizenblondem Haar, der in der ganzen Gegend nur als der Schwede bekannt war. Crown wusste, dass Lars Nilsson in der Nähe des Sweetwater Creeks eine kleine Farm besaß.

Wie es den Anschein hatte, war er der Grund für die Aufregung, denn je weiter er mit seinem Wagen in die Stadt kam, umso größer wurde die Schar der Neugierigen, die ihn umringten und dabei aufgeregt durcheinander schrie.

Der Schwede fuhr seinen Wagen direkt vor das Office des Town Marshals, wo ihn Crown und Hutchinson ungeduldig erwarteten. Als er vom Bock kletterte, machte ihm die Menschentraube, die ihn bisher umringt hatte, ehrfurchtsvoll Platz und nun konnte Crown endlich auch den Grund für die ganze Aufregung erkennen, die der Schwede verursacht hatte.

Das Gefährt, mit dem er in die Stadt gekommen war, wurde normalerweise für den Transport von Stroh oder dem wöchentlichen Einkauf benutzt, aber diesmal beförderte der Wagen eine ganz andere Last.

Unter der über die Ladefläche ausgebreiteten Pferddecke lugten ein Paar derbe Stiefel hervor, wie sie allgemein unter den Farmern verbreitet waren.

Als der Schwede die Decke zurückstreifte, blickte Crown auf einen Mann, dessen Kopf ein einziger Brei aus Blut, Fleisch und zersplitterten Knochen war.

»Das ist Jesse Hogan. Die Maskenbande hat seine Farm überfallen.«

»Woher weißt du das? Hast du es gesehen?«

»Nein, aber seine Frau und seine Kinder haben es mir erzählt, nachdem ich sie zu mir auf die Farm gebracht habe. Wir waren nämlich zum Mittagessen verabredet. Jesse und ich wollten uns über die Anschaffung neuer Windräder unterhalten.«

Inzwischen hatte wohl jemand den Arzt informiert. Jedenfalls tauchte Doc Murphy wie aus dem Nichts heraus plötzlich neben dem Wagen auf.

In seiner bekannt ruppigen Art verschaffte sich der Arzt mit den Ellbogen schnell einen Weg durch die gaffende Menge.

»Macht Platz Leute, oder habt ihr noch nie einen Toten gesehen?«

Nachdem der Arzt nach einem kurzen Blick auf Jesse Hogan veranlasste, dass man seine Leiche wegbrachte, zerstreute sich bis auf einige Wenige auch die Menge der Neugierigen.

»He Marshal!«, sagte einer von ihnen, ein hochgewachsener, schlanker Mann, der gewiss über sechs Fuß groß war. »Was gedenken Sie jetzt zu unternehmen? So, wie es aussieht, ist man hier ja nirgendwo mehr vor der Maskenbande sicher.«

Die wenigen Männer, die noch um den Wagen des Schweden herumstanden, nickten zustimmend. Crown hob den Kopf und musterte den Sprecher eingehender.

Robert Baker, so hieß der Mann, war relativ neu in der Stadt. Jedenfalls lebte er noch kein Jahr in Rath City. Er war aus der Hauptstadt gekommen und sollte, wie Crown erfahren hatte, irgendwann die Leitung der hiesigen Filiale der National Bank of Texas übernehmen. Ein Umstand, der Jim nicht verwunderte, schließlich befand sich der jetzige Bankdirektor weit in den Sechzigern. Wie er weiter gehört hatte, verstand Baker eine Menge von Geldgeschäften und hatte bereits einigen Kunden profitable Investitionen vermittelt.

Die Leute schätzten ihn, der Frauenverein hatte den blonden Junggesellen bereits zur besten Partie in der Stadt erklärt und auch der Stadtrat hielt große Stücke auf ihn.

Nur seine Sympathie hielt sich in Grenzen. Was ihn störte, war Bakers weltmännisches Gehabe und seine permanente Neugierde. So, wie er daherredete, hatten nur die Leute aus der Hauptstadt die Weisheit mit Löffeln gefressen und wussten, wie man das Leben meisterte.

Aber keine Angst, dachte Jim, das treiben wir dir auch noch aus und dann ...

Bevor Jim den Gedanken weiterspinnen konnte, holte ihn Hutchinson jäh in die Wirklichkeit zurück, indem er ihn am Ärmel zupfte und ihn zurück in sein Büro zerrte.

»Das war bereits der sechste Überfall!«, sagte er dabei.
»Wie Sie sehen, droht die Sache allmählich aus dem Ruder zu laufen. Also unternehmen Sie endlich etwas!«

Als Jim Crown in die Talsenke eintauchte, ging langsam die Sonne unter.

Der Marshal lenkte sein Pferd auf eine nahe Strauchgruppe zu und zügelte den Buckskin im Schatten eines weit ausladenden Kreosotbuschs.

Stöhnend wischte sich Jim mit dem Hemdärmel den Schweiß von der Stirn und nahm dann die Feldflasche vom Sattelhorn. Nachdem er den Verschluss abgeschraubt hatte, beugte er den Oberkörper zurück und setzte die Öffnung an den Mund.

Während er bedächtig zu trinken begann, fiel das Licht der untergehenden Sonne auf sein Hemd und brach sich an dem silbernen Stern, der an seiner Brusttasche prangte.

Jim hängte die Flasche wieder zurück, betrachtete einen Moment lang nachdenklich das Abzeichen und schob es schließlich in seine Hosentasche.

Irgendein Gefühl sagte ihm, dass es besser war, wenn niemand wusste, dass er das Gesetz vertrat. Überhaupt hatte er ein komisches Gefühl bei der ganzen Sache.

Was zum Teufel hatte ihn dazu veranlasst, seine Nase in die Geschichte mit der Maskenbande zu stecken?

War es Hutchinsons Drängen und seine Ängste gewesen, die stumme Bitte in den Augen der besorgten Bürger oder einfach nur sein verdammter Ehrgeiz?

Er wusste es nicht. Er wusste nur, dass er sich mitten in der Wildnis befand und hinter einer Bande von maskierten Mördern herjagte, anstatt seinen Hintern auf dem Ohrensessel in Lindas Wohnzimmer breit zu drücken und sich von seiner Verlobten verwöhnen zu lassen.

Allein dafür hätte er sich am liebsten in den Hintern gebissen.

Inzwischen war es dämmrig geworden.

Crown lenkte sein Pferd aus der Talsenke heraus. Dabei

zügelte er immer wieder seinen Buckskin und starrte zu Boden. Die Spur der Maskenbande, der er von Hogans Farm aus bis hierher gefolgt war, verlor sich allmählich auf dem steinigen Untergrund.

Er wusste, dass er schon ein mittleres Wunder benötigte, um ihre Fährte auf dem Felsboden weiter verfolgen zu können. Hier draußen, mitten in der Wildnis, gab es nichts und niemanden, der ihm dabei helfen konnte. Deshalb war er überrascht, als er am gegenüberliegenden Ufer des Sweetwater Creeks, dessen Fluten die Abendsonne rostrot färbten, eine flache, aus Holz und Lehm bestehende Hütte entdeckte, die halb in einen Hügel hineingebaut war. Daneben gab es einen armseligen Schuppen aus Grassoden und einen umgepflügten Kartoffelacker.

Jim lenkte sein Pferd auf das kleine Anwesen zu und erreichte den Farmhof, als hinter den Hügeln im Westen der letzte Schein der Sonne verblasste.

Der Marshal zügelte seinen Buckskin, indes in einem Verschlag zwischen Hütte und Schuppen ein Hund aufgeregt zu kläffen begann. Quietschend öffnete sich die Hüttentür, während das Bellen immer wütender wurde.

Der Lichtschein einer Kerosinlampe fiel über die Schwelle und erhellte ein Stück des Hofes. Deutlich konnte Jim zwei gedrungene Gestalten im Türrahmen erkennen. Ein vier-schrötiger Mann mit einem misstrauischen Gesicht und einer Schrotflinte in den Händen und eine verhärtet aussehende Frau mit einer geflickten Kittelschürze und einem dunklen Kopftuch. Sie war es auch, die die Lampe in den Händen hielt.

»Halt, das ist weit genug, Mister!«, tönte die raue Stimme des Farmers über den Hof. Dann drehte er den Kopf zur

Seite und blaffte seinen Hund an. »Halt endlich deine Schnauze, Dusty!«

Das Bellen verstummte augenblicklich und ging in ein leises Winseln über.

»Ich heiße Taylor, Ben Taylor«, sagte der Marshal. Sein Bauchgefühl hielt ihn davon ab, sich mit seinem richtigen Namen vorzustellen. Er wusste zwar nicht genau, warum, aber er wusste, dass er sich auf dieses Gefühl bisher immer verlassen konnte.

»Können Sie mir bitte sagen, wie weit es noch bis Fort Elliott ist?«

»Zu weit, um noch vor Sonnenaufgang dort zu sein. Wenn Sie trotzdem in der Dunkelheit weiterreiten wollen, sollten Sie aufpassen. Der Trail dorthin ist steil und tückisch, überall scharfkantiges Gestein und Dutzende von Prriehundebauten. Wenn Sie den Weg nicht kennen, bricht sich Ihr Pferd schneller ein Bein, als der Reverend im Fort Amen sagen kann.«

»Das sind ja schöne Aussichten. Ohne das Tier bin ich aufgeschmissen.«

»Warum übernachten Sie dann nicht bei uns?«, wollte die Frau wissen. »Wir sind zwar nicht mit Reichtümern gesegnet, aber für jemanden, der in redlicher Absicht an unsere Türe klopft, haben wir immer ein Nachtlager übrig.«

Jim verzog seine Mundwinkel zu einem freundlichen Lächeln.

Die Frau hatte recht. Es machte wirklich keinen Sinn, in der Dunkelheit der Maskenbande hinterher zu reiten. Deshalb nahm Jim den Hut ab und nickte ihr dankbar entgegen.

»Das ist nett von Ihnen. Wenn Sie mir noch so etwas wie

ein Abendessen und einen Becher Kaffee anbieten können, bin ich gerne bereit, für Ihre Gastfreundschaft zu zahlen. Wären Sie mit drei Dollar einverstanden?«

Crown, der wusste, dass er in Rath City für die gleiche Leistung gut die doppelte Summe auf den Tisch des Hauses legen musste, war deshalb umso überraschter, als sich die Frau bei der Wiederholung des Betrages regelrecht verschluckte.

»Drei? Haben Sie tatsächlich drei gesagt?«

Bevor Jim darauf eine Antwort geben konnte, drehte sich die Frau zur Seite und gab ihrem Mann einen ordentlichen Knuff in die Seite.

»Was stehst du da herum wie bestellt und nicht abgeholt? Hast du nicht gehört, was der Mann für die Übernachtung zahlt? Also los, mach hin, versorg das Pferd des Fremden und richte ihm im Stall sein Nachtlager her. Ich räum hier solange ein bisschen auf und koche uns etwas zu essen.«

Als der Farmer verdattert über die Schwelle stolperte, kam in Jim plötzlich die Frage auf, ob Linda ihn später wohl einmal auch so herumkommandieren würde.

Er schluckte, als er keine Antwort darauf finden konnte.

Frühnebel stieg in dichten Schwaden aus den Flussniederungen des Sweetwater Creeks.

Das Licht des neuen Tages drang nur schwach durch das Fenster seines Nachtlagers. Trotzdem war der Marshal sofort wach.

Er gähnte, streckte sich und erhob sich aus dem Heu. Nachdem er die Halme von seinem Unterzeug abgestreift

hatte, schlüpfte er in seine Kleider, zog die Stiefel an und öffnete die Schuppentür.

Im selben Moment schwang die Tür des Wohnhauses auf und der Farmer trat über die Schwelle. Er lächelte breit und winkte Jim zu sich heran.

»Und, wie haben Sie geschlafen?«

»Prächtig, einfach prächtig.«

Der Farmer nickte wohlwollend. »Das freut mich. Kommen Sie rein, Sie können sich bei uns in der Küche waschen. Meine Frau ist gerade dabei, den Frühstückstisch herzurichten.«

»Ich bin gleich da«, sagte Jim. »Ich saddle nur noch mein Pferd.«

Nach dem Essen verabschiedete sich Jim von dem Ehepaar und bedankte sich noch einmal für die Gastfreundschaft. Dann machte er sich wieder auf den Weg zurück nach Rath City. Nachdem er die kleine Farm in einem weiten Bogen umritten hatte, musste er sich zähneknirschend eingestehen, dass es auf dem felsigen Untergrund unmöglich war, die Fährte der Maskenbande weiter zu verfolgen. Selbst Eagleman, der Mann, der ihm einst das Spurenlesen beigebracht hatte, würde hier kapitulieren müssen.

Es musste schon ein Wunder geschehen, damit er hier vorankam. Da Crown aber nicht an solche glaubte und sowieso nur mit halbem Herz bei der Sache war – er mischte sich nur ungern in die Angelegenheiten des Countysheriffs ein –, zog er es vor, wieder dahin zurück zu reiten, wo er sich auskannte und sein Wort Gewicht hatte.

Es war gegen Mittag, als er abseits der Überlandstraße eine Rast einlegte.

Er lenkte den Buckskin auf eine Bodenwelle unweit vom

Ufer des Sweetwater Creeks zu, band das Tier an einen Strauch, ohne ihm jedoch den Bauchgurt des Sattels zu lockern, und ging wieder an den Rand der Bodenwelle zurück.

Minutenlang ließ Crown seine Blicke über das Land wandern.

Er hatte die Hoffnung zwar schon aufgegeben, doch noch einen Hinweis auf die Maskenbande zu entdecken, aber es konnte ja nicht schaden, noch einmal einen Blick über das Land zu riskieren. *The devil is in the details ...*

Aber außer einem Fuhrwerk, das über den Overland Trail rumpelte, und dem Kollern eines Truthahns war weit und breit nichts zu sehen oder zu hören.

»Das war es dann wohl«, seufzte Crown und wollte sich gerade wieder abwenden, als vor ihm urplötzlich eine Antilope aus einem Scrubbuschdickicht hervorsprang und voller Panik gen Osten rannte. Im gleichen Augenblick erkannte er die Umrisse mehrerer Reiter, die in einer Entfernung von fast einer Meile vor ihm an der Bodenwelle vorbei ritten. Er konnte ihre Gesichter nur schattenhaft erkennen, aber dennoch musste er sofort an die Maskenbande denken. Die Reiter waren allesamt schwer bewaffnet und sie ritten abseits der Überlandstraße, ganz so, als wollten sie nicht gesehen werden.

Das waren keine Ranchcowboys!

In Crown begannen sämtliche Alarmglocken zu läuten. So schnell er konnte, hastete er zu seinem Pferd zurück, schwang sich in den Sattel und heftete sich auf die Spur der wilden Reiter. Keine fünf Minuten später wurden seine Befürchtungen auf das Schlimmste bestätigt.

Er lenkte sein Pferd gerade einen Hügel hinauf, als dahin-

ter Schüsse krachten.

Gewehrfeuer hallte dumpf über das Land.

Jim zügelte sein Pferd und lauschte dem Klang der Schüsse.

Einen Moment lang herrschte eine eigentümliche Stille, aber dann krachte es erneut und das Belfern der Schüsse hallte nun im Sekundentakt durch die Weite des Landes.

Jim gab seinem Pferd die Sporen.

Die Hufe des Buckskins trommelten über den Boden, während das Tier schneller und schneller wurde. Als der Marshal die Hügelkuppe erreicht hatte, sah er unter sich im Tal die Farm vor sich liegen.

Abrupt zügelte er sein Pferd.

Kalte Wut erfüllte Crown, als er erkannte, was für ein Drama sich vor seinen Augen abspielte.

Unweit des Pferdecorrals lag ein Mann auf dem Boden. Er hatte die Arme und Beine in geradezu grotesker Weise von sich gestreckt und auf seinem hellen Leinenhemd war deutlich ein dunkler Fleck auszumachen.

Aus dem Dach des Wohnhauses schlugen hohe Flammen, während ein halbes Dutzend maskierter Reiter brüllend und schießend über den Hof ritt.

Wutentbrannt riss Crown sein Gewehr aus dem Scabbard, als im gleichen Moment einer der brennenden Dachbalken mit lautem Getöse in das Innere des Hauses stürzte.

Drinne schrie jemand gellend auf.

Dann wurde die Tür des Wohnhauses aufgerissen und ein halbwüchsiger Junge und eine Frau stürzten ins Freie. Die beiden rannten schreiend über den Hof, die Frau stürzte, sprang wieder auf und wollte weiter rennen, als ihr einer der Maskierten den Weg versperrte.

Crown betätigte den Repetierhebel seines Gewehres und feuerte, so schnell er konnte.

Seine erste Kugel traf den Kerl, der sich der Frau in den Weg gestellt hatte. Der Mann richtete sich steil im Sattel seines Pferdes auf und kippte brüllend nach hinten.

Die nächste Kugel ließ ein Pferd mit den Vorderbeinen einknicken und seinen Reiter kopfüber durch die Luft fliegen und zwei andere pflügten den Boden vor den Hufen ihrer Pferde auf.

Die gefürchtete Maskenbande reagierte auf Crowns gezielte Schüsse wie ein aufgeschreckter Hühnerhaufen. Sie brüllten, fluchten, schossen blindlings um sich und ritten wie der Teufel von der Farm, als eine weitere Kugel einem von ihnen den Hut vom Kopf riss.

Verdammte Feiglinge!, dachte Crown, während er den Männern weiteres Blei hinterher jagte. *Ihr seid auch nur stark, wenn es gegen Frauen und Kinder geht.*

Er schoss noch weiter, obwohl seine Kugeln die Männer nicht mehr treffen konnten. Aber er wollte damit verhindern, dass die Verbrecher zur Besinnung kamen, die Sache vielleicht überdachten und den Kampf dann doch noch fortsetzten.

Erst als der letzte Reiter der Maskenbande hinter den Hügeln verschwunden war, schob Crown sein Gewehr in den Scabbard zurück und lenkte den Buckskin mit einem sanften Druck seiner Oberschenkel auf die Farm zu.

Josuah Miles' Ranch lag am Fuß eines Hügels inmitten der Ausläufer der Cap Rocks.

Obwohl die Zivilisation inzwischen auch diese Ecke des Landes eingenommen hatte, wirkte das Wohnhaus immer noch wie eine primitive Blockhütte aus den Gründerjahren des Lone Star Staates, obwohl man inzwischen das Jahr 1874 schrieb.

Die Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten war auf 40 Millionen angewachsen, Alexander Graham Bell war im Begriff, der Öffentlichkeit einen Apparat namens Telefon vorzustellen, und die Eisenbahn erreichte inzwischen jede noch so kleine Siedlung.

Aber das alles interessierte Miles nicht. Bei ihm tickten die Uhren noch anders. Sein Heim musste nicht schön, sondern sicher sein.

Das Haus bestand aus riesigen Baumstämmen, die von den Bergen heruntergeholt worden waren. Die wenigen Fenster hatte man wie Schießscharten angelegt und die Außenwände mit Kupfervitriol getränkt, um sie gegen Feuer zu schützen.

Das flache Dach war zusätzlich mit Erde aufgefüllt und dicht mit scharfen, spitzen Cholla-Kakteen bepflanzt, um zu verhindern, dass jemand hinaufklettern konnte, um von dort aus ins Hausinnere zu schießen.

Alles wirkte wehrhaft, abweisend, primitiv.

Die einzigen Zugeständnisse an die Errungenschaften der Zivilisation waren ein Windmühlenbrunnen, seit seiner Heirat ein Kronleuchter im Haus statt Kerzenlicht und ein Klavier im Wohnzimmer.

Miles stand auf der Veranda des Wohnhauses, hatte die Hände in die Taschen seiner hellbraunen Cordhose vergraben und sah neugierig zu, wie Jim sein Pferd am Haltebalken vor dem Haus zügelte und nervös aus dem Sattel glitt.

»Junge, Junge, dir brennt anscheinend die Hose. Was ist passiert, dass du dein Pferd fast zuschanden reitest, um hierher zu kommen? Sag jetzt nicht, dass du Sehnsucht nach mir hattest.«

Crown knurrte unwirsch. »Ich brauch deine Hilfe!«, sagte er knapp.

Der kleine, dennoch drahtig und zäh wirkende Pferdezüchter wurde augenscheinlich hellhörig. »Was ist passiert? Ärger mit Linda?«, fragte er feixend.

»Was weißt du über die Maskenbande?«

Miles wurde augenblicklich ernst. »Komm rein«, sagte der Pferdezüchter statt einer Antwort und drehte sich um.

Nachdem Crown über die Schwelle getreten war, drückte Miles die Tür hinter ihm ins Schloss und ging voran. Im Wohnzimmer angekommen bot er dem Marshal einen Platz am Kamin an.

Während sein Freund an der Nordwand des Raumes die Seitentür eines wuchtigen Sekretärs öffnete und mit der Rechten eine Karaffe, in der eine bernsteinfarbene Flüssigkeit schwamm, und zwei Gläser zutage beförderte, sah sich Jim etwas eingehender um.

Er war seit Josuahs Hochzeit¹ mit Elizabeth nicht mehr hier gewesen. Dennoch war es unübersehbar, dass hier eine weibliche Hand das Regiment übernommen hatte.

Das einfache Holzmobiliar war durch Stühle und Sessel mit weichem Leder ersetzt, Büffelfelle bedeckten den Boden und an den Fenstern hingen weiße Vorhänge. Blumengestecke zierten die Wände statt Waffen und Jagdtrophäen und in der Glasvitrine des Wohnzimmerschranks war ein

¹ Siehe Marshal Crown Band 12 *Die Station des Teufels*

Kaffeegeschirr mit Rosendekor ausgestellt.

Außerdem roch es im ganzen Haus nach Lavendel und Rosmarin und nicht mehr nach Leder, Schweiß und ungewaschenen Kleidern.

»Wo ist Elizabeth?«, fragte Crown, nachdem er Miles' Frau nirgends entdecken konnte.

»Bei ihrer Schwester in Tascosa, die beiden haben sich seit unserer Hochzeit nicht mehr gesehen.«

»Und wieso bist du nicht mitgefahren?«

Josuah verzog das Gesicht, als hätte er eine schleimige Kröte verschluckt. »Nichts gegen ihre Schwester, aber deren Weltanschauung erzeugt jedes Mal Gänsehaut bei mir. Sie ist Vorsitzende des Frauenvereins von Tascosa sowie des Kirchenrates. Dazu noch Alkoholgegner, bibelfest und Jungfrau. Eine ungesunde Mischung für einen Mann wie mich. Ich glaube, du kannst dir denken, was ich meine. Außerdem muss sich ja jemand um die Ranch kümmern. So eine Pferdezucht läuft nicht von alleine.«

Der Marshal nickte. »Vielleicht gar nicht mal so schlecht, wenn Elizabeth nicht da ist. Ich habe nämlich vor, einigen Leuten in diesem County ans Bein zu pinkeln, aber dazu brauche ich deine Hilfe.«

»Dann lass mal hören.«

Crown verzog das Gesicht. »Die Sache ist nicht ungefährlich. Ich meine, jetzt, wo du verheiratet bist, solltest du auch an deine Frau denken.«

Der Pferdezüchter stellte die beiden Gläser auf dem Kaminsims ab, schenkte sie etwa halb voll und reichte dann eines davon seinem Freund.

»Was redest du da für einen Blödsinn? Alles, was du hier draußen machst, ist gefährlich. Die Büffelwölfe und Pumas

sind gefährlich, die Indianer sind gefährlich und die Winterstürme und die heiße Sonne ebenso. Also erzähl mir nicht, dass die Maskenbande auch gefährlich ist.« Miles prostete seinem Freund zu und setzte das Glas an seine Lippen.

»Aah«, sagte er, nachdem er getrunken hatte, und leckte sich genießerisch über die Lippen. »Das ist einfach ein traumhaftes Tröpfchen.«

Crown, der sein Glas inzwischen ebenfalls geleert hatte, nickte zustimmend. »Das stimmt. Wo hast du den Stoff den her?«

Der Pferdezüchter grinste geheimnisvoll. »Von einer Privatbrennerei aus Kentucky. Wie du gemerkt hast, versteht der Mann sein Handwerk. Ich lass mir jedes Jahr eine Kiste davon kommen. Das Zeug ist zwar sündhaft teuer, aber es ist der einzige Luxus, den ich mir leiste.« Danach wurde sein Gesicht sofort wieder ernst. »Aber jetzt genug gelabert, kommen wir zur Sache. Wie ich dich kenne, hast du bestimmt schon einen Plan. Also lass hören. Was hast du ausgeheckt?«

Crown antwortete leise, während er sein Glas ins Licht des Kaminfeuers hielt und es nachdenklich zwischen den Fingern drehte.

»Was soll ich sagen? Nachdem man mich von der Bürgerschaft aus gedrängt hat, dass ich der Maskenbande das Handwerk legen soll, habe ich zuerst einmal alles zusammengetragen, was über die Bande bekannt ist. Dabei ist mir aufgefallen, dass die Halunken bei ihren Raubzügen bis auf zwei Ausnahmen nur Farmen oder Ranches überfielen, bei denen der Besitzer kurz zuvor einen höheren Geldbetrag bei der Bank abgehoben hat. Ich glaube, dass es bei der

Bande jemanden gibt, der genau weiß, ob sich ein Überfall lohnt oder nicht.«

»Wie kommst du darauf?«

»Andy Adams hatte zweitausendfünfhundert Dollar abgehoben, um einen Zuchtstier zu kaufen, Lee Cutter vier-tausend, weil er die Nachbarranch erwerben wollte, und Hogan ebenfalls so um die zweitausend, weil er für die Bewässerung seiner Felder ein zweites Windrad benötigt. So geht es immer weiter und das kann kein Zufall sein.«

»Und was ist mit den beiden anderen Überfällen, die du als Ausnahme bezeichnest?«

»Ich schätze, das waren Ablenkungsmanöver. Es musste ihnen doch von Anfang an klar gewesen sein, dass bei den beiden mexikanischen Maisbauern nicht viel zu holen sein würde.«

»Mag sein. Und weiter?«

»Jetzt will ich den Spieß umdrehen. Dazu brauche ich jemanden, der bereit ist, eine ähnliche Summe von seinem Konto abzuheben. Sozusagen als Lockvogel.«

»Und da hast du an mich gedacht?«

»Ja«, sagte Crown. »Aber keine Angst, du bist nicht allein, wenn dich die Maskenbande besuchen kommt. Mason, der Büchsenmacher, und Jonny Dixon werden bei dir sein. Du weißt ja, wie fix die beiden mit dem Eisen sind.«

»Zugegeben, der Plan könnte klappen. Aber warum ist der Countysheriff nicht schon längst auf diese Idee gekommen?«

»Zu viele Mitwisser! Egal, was der Sheriff unternimmt, es muss immer alles seinen offiziellen Gang nehmen. Wie willst du die Bande hochnehmen, wenn dein Plan schon im Ansatz bei jeder Behörde bekannt ist? Auch wenn das alles

nur Beamte sind, irgendetwas sickert immer durch. Der Plan funktioniert nur, wenn du Freunde hast, auf die du dich verlassen kannst.«

»Verstehe. Und wo stehst du, wenn die Sache ins Rollen kommt?«

»Ich werde mit Eagleman irgendwo in der Nähe sein, um der Bande dann in den Rücken zu fallen. Wenn alles so klappt, wie ich es mir vorstelle, wird die Maskenbande danach der Vergangenheit angehören. Also was ist, bist du dabei?«

Der Pferdezüchter wiegte für einen Moment nachdenklich den Kopf.

»Okay«, willigte Miles schließlich ein. »Aber nur, weil Elizabeth bei ihrer Schwester ist. Wäre sie da, hätte ich abgelehnt. Der Gedanke, dass meine Frau in Gefahr geraten könnte, nur weil mich die Abenteuerlust wieder gepackt hat, wäre sonst unerträglich.«

Während sie danach die Einzelheiten des Plans besprachen, ertappte sich Crown immer wieder bei dem Gedanken, ob er auch so gehandelt hätte, wenn er verheiratet gewesen wäre.

Die fünf Männer trafen sich in einem kleinen, versteckt gelegenen Seitental weit außerhalb der Stadt. Es war Nacht, das Mondlicht erhellte die Szenerie nur spärlich.

»Der Boss hat erfahren, dass Miles, der Pferdezüchter, morgen zehntausend Dollar von seinem Konto abheben will«, sagte einer der Männer, ein großer, ungehobelter Kerl mit verdreckten Kleidern. »Ich denke, wir sollten ihm

dann am Abend einen Besuch abstaten. Es wäre doch schade, wenn er das viele Geld ganz allein ausgeben würde.«

Die anderen lachten, bis auf einen hageren Mann mit knochigem Gesicht. »Ich weiß nicht so recht«, sagte er. Er blieb wie alle während der Unterredung im Sattel sitzen, bereit, sofort loszureiten, falls sich ihnen jemand nähern sollte. Die Männer wussten, dass sie nicht zusammen gesehen werden durften.

»Was weißt du nicht?« Bob Havering, der Reiter, der das fragte, hatte ein großporiges, brutales Gesicht, aufgeworfene Lippen und eine Nase, die davon zeugte, dass er in seinem bisherigen Leben mehr als nur eine Saloonschlägerei mitgemacht hatte.

Der Hagere zog unwillkürlich den Kopf ein. »Wäre es nicht besser, wenn wir uns eine Zeit lang still verhalten würden?«

»Bist du verrückt geworden?«, zischte Havering. »Ausgerechnet jetzt, wo dieser Pferdezüchter zehntausend muntere Möpfe für uns bereithält?«

»Ich mein ja nur, schließlich haben wir in letzter Zeit einiges einstecken müssen.«

»Clem hat recht«, sagte ein anderer. Der Mann, ein untersetzter, dicker Schnauzbarträger nickte dabei zustimmend. »Wir sind nicht mehr so stark wie früher, seit der Farmer zwei von uns mit der Sense erledigt und der Marshal von Rath City Frank aus dem Sattel geschossen hat. Wie ich gehört habe, soll dieser Marshal ein ziemlich harter Hund sein.«

»Ach was«, knurrte Bob. »Der kocht auch nur mit Wasser. Wenn wir Miles um seine Ersparnisse erleichtert haben, werde ich mir den Burschen einmal zur Brust nehmen. Was

spielt sich der Kerl überhaupt so auf? Als Town Marshal hat er doch außerhalb der Stadt gar keine Befugnisse.«

»Wie ich gehört habe, hat er hier in der Gegend schon öfter Dinge bereinigt, die eigentlich Sache des Countysheriffs waren. Er genießt bei den Leuten ziemlich großes Ansehen. Ich schätze, das wird nicht so einfach, wie du dir das vorstellst, Bob. Zumal dieser Crown verdammt schnell mit dem Colt sein soll.«

»Das heißt noch lange nicht, dass er kugelfest ist. Aber genug jetzt. Wir treffen uns hier morgen Nacht zur selben Zeit wieder und besuchen dann diesen Miles.«

»Du hast recht«, sagte Clem. »Wir sollten verschwinden. Wenn uns jemand zusammen sieht, kommt man womöglich auf dumme Gedanken. Überhaupt redet man viel zu viel über uns, seitdem drei von uns tot sind. Die Leute verlieren, glaube ich, langsam die Angst vor uns. Das könnte irgendwann gefährlich werden.«

»Eben«, erwiderte Bob. »Deshalb müssen wir die Sache mit Miles unbedingt durchziehen, damit diese Leute wieder wissen, wer wir sind.«

Die Männer zogen ihre Pferde herum und verließen nacheinander das kleine Seitental. Während die anderen eilig davon ritten, zügelte Clem sein Pferd auf einer Anhöhe und blickte seinen Komplizen nachdenklich hinterher. Zum ersten Mal, seit sie mit den Überfällen angefangen hatten, verspürte der hagere Mann so etwas wie Unsicherheit. Ein Gefühl, das immer stärker wurde, je länger er über den Town Marshal nachdachte.

Jim Crown erhob sich hinter seinem Schreibtisch und trat an eines der kleinen Fenster des Marshal Offices. Er hatte die Daumen hinter seinen Revolvergurt gehakt und blickte nachdenklich durch die halb blinde Glasscheibe.

»Wenn ich nur wüsste, warum«, murmelte er, ohne sich umzudrehen.

Smoky, der vor dem Schreibtisch saß, stellte die Kaffeetasse auf der Tischplatte ab und drehte den Kopf in Richtung des Marshals. »Vielleicht sind die Burschen vorsichtig geworden, nachdem es in der letzten Zeit einige von ihnen erwischt hat.«

Crown schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Zehntausend Dollar sind schließlich kein Pappenstil, sondern ein Vermögen, wenn man bedenkt, dass ein guter Cowboy höchstens 35 Dollar im Monat macht. Ich habe eher die Vermutung, die Bande wusste, dass es eine Falle war.«

Der Deputy zuckte fragend mit den Schultern. »Woher denn? Niemand außer unseren besten Freunden wusste doch von der Sache.«

»Du vergisst den großen Unbekannten. Den Mann, der die Bande mit den Tipps versorgt, wer wann wie viel Geld von der Bank geholt hat.«

Nachdenklich lehnte sich Smoky in seinem Stuhl zurück und griff wieder nach der Kaffeetasse. »Meinst du, es ist jemand aus der Stadt?«

»Natürlich.«

In diesem Moment klopfte es an die Tür.

Die beiden Männer starrten sich fragend an.

Es war Sonntag, kurz nach Sonnenaufgang. Wer um alles in der Welt war um diese Zeit schon in der Stadt unterwegs? Vor allen Dingen auf dem Weg zum Büro des Mar-

shals?

Smoky stand auf und schritt zur Tür.

Es klopfte erneut. Diesmal lauter, fordernder.

»Ja doch«, knurrte der Deputy ungehalten. »Ich komm ja schon. Entschuldigung, dass ich noch nicht fliegen kann.«

Mit einem Ruck drehte Smoky den Schlüssel herum und riss die Tür auf. Es war ihm deutlich anzusehen, dass er sich für den morgendlichen Störenfried bereits eine harsche Begrüßung zurechtgelegt hatte. Als er jedoch erkannte, wer da an die Tür geklopft hatte, schluckte er seinen Willkommensgruß schnell wieder hinunter.

»Verdammt Henry, was soll das? Willst du die ganze Stadt aus dem Sonntagsschlaf reißen?«

Mason, der Büchsenmacher, verzichtete auf eine Antwort und ging stattdessen schnurstracks auf den Marshal zu. Seine energischen Stiefeltritte klangen hohl und dumpf auf den ausgetretenen Holzdielen des Bürobodens.

»Wer hat alles von dem Plan gewusst?«

Die Frage kam so plötzlich, dass beide, der Marshal und der Deputy, einen Moment lang ziemlich verdattert aus der Wäsche blickten.

»Eagleman, Miles, Dixon, Smoky und wir beide. Warum?«

»Das war mir schon klar. Ich meinte auch, wer davon wusste, bevor wir das Gerücht in Umlauf setzten und Miles das Geld von der Bank holte?«

»Niemand außer Bankdirektor Owen Lane. Miles wäre ruiniert gewesen, wenn das Geld der Maskenbande in die Hände gefallen wäre. Also mussten wir Lane einweihen, um es so aussehen zu lassen, dass er das Geld tatsächlich abgehoben hat.«

Mason nickte düster. »Das habe ich mir gedacht. Dann sitzt der Informant der Bande in der Bank.«

»Wie kommst du darauf?«, krächzte Smoky ungläubig.

Der Büchsenmacher lächelte bitter. »Ma Shannon hat mich darauf gebracht. Wie ihr wisst, pflege ich jeden Sonntag in ihrer Pension zu frühstücken. Das ist der einzige Tag, an dem mein Geschäft geschlossen bleibt, und da will ich mich als Junggeselle nicht auch noch in die Küche stellen, um Kaffee zu kochen. Jedenfalls hat sie mich vorhin gefragt, ob ich gewusst habe, dass Miles zehntausend Dollar von der Bank geholt hat. Als ich ihre Frage bejahte und erwähnte, dass dies in der Stadt bereits seit Mittwoch Tagesgespräch ist, hat sie nur mitleidig gelächelt. Sie wusste anscheinend bereits seit Montag davon. Also genau seit dem Tag, an dem wir Lane in die Sache eingeweiht haben. Davor wusste kein anderer davon, also muss die undichte Stelle in der Bank liegen.«

»Aber wer? Lane war es bestimmt nicht. Für ihn lege ich meine Hand ins Feuer. Wenn er sagt, dass von ihm niemand etwas erfahren wird, glaube ich ihm das. Er gehört noch zu dem alten Schlag, der zu seinem Wort steht.«

»Er schon, aber was ist mit seiner Tochter?«

Crowns Kopf ruckte herum. »Was willst du damit sagen?«

»Ich nichts, aber Ma Shannon. Sie hat angedeutet, dass ein gewisser Robert Baker anscheinend im Hause Lane ein- und ausgeht. Offensichtlich macht er der Bankierstochter den Hof.«

»Das ist ja interessant!«

»Ja, aber es kommt noch besser. Ma Shannon ist nicht nur Besitzerin einer Pension, sondern auch Mitglied im hiesi-

gen Frauenverein und kennt deshalb Gott und die Welt. Unter anderem auch die Witwe Nelson, die hin und wieder ebenfalls Zimmer vermietet. Im Moment hat sich dieser Baker bei ihr einquartiert und jetzt ratet mal, wer ihn dort vor einigen Tagen besucht hat?«

»Weiß ich doch nicht«, erwiderte Smoky, zog die Eingangstür des Büros wieder ins Schloss und ging auf den Schreibtisch zu, auf dem immer noch seine Kaffeetasse stand.

»Aaron West!«, sagte Mason, wobei er jedes einzelne Wort unnatürlich lang gezogen aussprach.

Dennoch schienen seine Freunde nicht zu wissen, auf was er hinaus wollte.

Crown und Smoky blickten sich ratlos an und machten dabei ein Gesicht wie die berühmte Kuh, wenn es blitzt.

»Na gut«, sagte Mason schließlich, als nach einer geraumen Weile immer noch keine Reaktion auf den Namen erfolgte. »Dann will ich euch nicht länger auf die Folter spannen.«

Sein Gesicht wurde merklich härter und kantiger, als er seinen Blick auf den Marshal richtete.

»Du hast doch einen von der Maskenbande erschossen, vor zwei Wochen bei ihrem Überfall auf die Farm unten am Sweetwater Creek. Kannst du dich noch an den Namen erinnern, den du danach in dein Protokoll geschrieben hast?«

Crown runzelte die Stirn, drehte sich nach links und öffnete eine der Schreibtischschubladen. Er war gerade im Begriff, die dort abgelegten Papiere herauszunehmen, als er mitten in der Bewegung verharrte. Seine Augen wurden so groß wie Spiegeleier und die Erkenntnis stand ihm regelrecht ins Gesicht geschrieben.

»West«, platzte es aus ihm heraus. Crown klatschte sich die flache Hand gegen die Stirn. »Natürlich! Der Kerl hieß Aaron West!« Der Marshal sprang so ungestüm auf, dass sein Stuhl hinter ihm krachend zu Boden polterte. »Aber woher weiß die Witwe seinen Namen? Ich glaube kaum, dass West sich ihr großartig vorgestellt hat.«

»Das hat er auch nicht«, sagte der Büchsenmacher. »Das hat Baker getan, als er ihn angeschnauzt hat, ob er verrückt wäre, ihn hier zu besuchen.«

Marshal Crowns Haltung versteifte sich. »Wenn das so ist, sollte ich diesem Herrn schnellstens einen Besuch abstatten.«

»Guten Morgen, Mister Baker!«

Robert Baker blieb mitten auf dem Stepwalk stehen, wandte sich um und musterte den Mann, der ihn angeredet hatte. »Hallo Marshal!« Der hochgewachsene, blonde Bankangestellte tippte sich an die Krempe seines hochkronigen Texashutes.

»Schön, dass ich Sie hier treffe. Ich wollte mich schon lange einmal mit Ihnen unterhalten.«

Baker kniff die Augen zusammen, als er sah, wie der Marshal seine Rechte auf den Walnussholzgriff seines Navys legte, während er auf ihn zukam.

»Gehen wir doch ein Stück zusammen die Straße entlang, während wir reden.«

Nervös blickte sich Baker um. »Seien Sie mir nicht böse, Marshal, aber ich habe im Moment leider keine Zeit. Ich bin bei Bankdirektor Lane zum Brunch eingeladen.« Seine

Stimme klang heiser und sein Gesicht wurde mit jedem weiteren Schritt, den ihn der Marshal begleitete, verschlossener und mürrischer.

»Das trifft sich ja gut, denn ich habe ebenfalls eine Verabredung mit Direktor Lane. Dann können wir ja zusammen hingehen.«

Abrupt blieb der Bankangestellte stehen und beobachtete den Marshal lauernd. »Das ist ja ein Zufall. Was ist das denn für eine Verabredung, wenn ich fragen darf?«

Crown zuckte beiläufig mit den Schultern. »Nichts Besonderes, wir wollten uns bloß noch einmal über die Maskenbande unterhalten.«

Crown glaubte zu erkennen, dass Baker leicht zusammenzuckte.

»Ihrem vertrauten Verhältnis zur Familie Lane nach zu urteilen, gehe ich doch davon aus, dass Sie mitbekommen haben, dass wir diesen Verbrechern eine Falle stellen wollten?«

»Na... natürlich«, stotterte Baker. Seine Stimme klang dabei seltsam belegt.

»Gut, dann wird Sie unsere Unterhaltung sicherlich interessieren.«

Der Bankangestellte wurde blass und nickte mühsam. »Das wird sie gewiss.«

Als sie am Schaufenster von Virginia Donovans Hutmacherladen vorbeikamen, sagte Jim plötzlich beiläufig: »Seit wann kennen Sie eigentlich Aaron West?«

Baker blieb so abrupt stehen, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen. Er presste die Lippen zusammen und stützte sich auf das Geländer der Stepwalks. Crown konnte deutlich sehen, wie sich seine Finger förmlich in das

rissige Holz hineinkrallten. Mit Genugtuung stellte der Marshal fest, dass sich auf der Stirn des Bankers inzwischen ein dichtes Netz aus glitzernden Schweißperlen gebildet hatte.

Sein Gesicht war so bleich wie eine frisch gekalkte Wand.

»Was haben Sie denn, ist Ihnen nicht gut?« Der Spott in Crowns Stimme war unüberhörbar.

Baker machte eine abwehrende Handbewegung und schüttelte den Kopf. »Nein, geht schon wieder.« Das Lachen, das daraufhin über seine Lippen kam, klang mehr als gekünstelt. »Es ist wie jeden Sommer. Die texanische Sonne ist einfach nichts für jemanden, der in den dunklen Häuserschluchten von New York groß geworden ist. Ich lebe zwar schon seit einigen Jahren im Westen, aber diese Hitze schafft mich immer wieder.«

Crown nickte scheinbar verständnisvoll. »Ja, ja, die Hitze macht nicht nur den Menschen zu schaffen.«

Baker wollte sich schon erleichtert abwenden, als ihn die nächste Frage des Marshals wie ein Faustschlag in die Magengrube traf und ihn zusammenkrümmen ließ.

»Um noch einmal auf West zurückzukommen, seit wann kannten Sie ihn?«

»Ich ... ich kenne keinen Aaron West. Tut mir leid, Marshal, da müssen Sie irgendetwas durcheinanderbringen.«

»Meinen Sie? Ihre Zimmerwirtin hat da etwas anderes erzählt. Aber sie kann sich natürlich auch getäuscht haben. Sie wissen ja, wie das bei älteren Menschen so ist. Man wird vergesslich und spinnt sich vor lauter Einsamkeit manchmal gerne etwas zusammen.«

Baker lächelte gequält.

Sie waren inzwischen am Haus des Bankdirektors ange-

langt. Unvermittelt blieb Crown stehen und klatschte sich mit der Hand auf den Oberschenkel. »Hölle, ich glaube, ich werde auch langsam alt.«

»Wie meinen Sie das, Marshal?«, fragte Baker irritiert.

»Mir ist gerade eingefallen, dass ich ja erst morgen mit Mister Lane verabredet bin. Heute wollte doch meine Verlobte mit mir picknicken.« Crown zuckte schuldbewusst mit den Schultern. »Das kommt davon, wenn man nicht nur die ganze die Woche über, sondern auch noch am Sonntag im Dienst ist. Da verwechselt man schon mal die Tage.« Abrupt drehte sich der Marshal auf dem Stepwalk um. »Hoffentlich komme ich noch rechtzeitig an. Sie wissen ja, wie nachtragend Frauen sein können. Hat mich jedenfalls gefreut, mit Ihnen zu reden, Mister Baker. Schönen Tag noch.«

Bakers Gesicht war seltsam verzerrt, als er dem Marshal aus brennenden Augen hinterherstarrte. Minutenlang blieb er schweigend vor dem Haus des Bankiers stehen.

Als er schließlich an die Eingangstür klopfte, sah man deutlich, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. Sekunden später, Baker wollte gerade erneut anklopfen, öffnete sich die Tür und auf der Schwelle erschien die untersetzte Gestalt des Bankdirektors. Owen Lane lächelte breit und streckte seine Hand aus. »Hallo Robert, schön, dass du da bist!«

Baker nickte und tauchte schnell in den Hauseingang ein.

Im gleichen Moment betrat zwei Straßen weiter Marshal Crown wieder sein Büro.

»Ha!«, sagte Jim und ließ sich auf den Stuhl hinter seinem Schreibtisch fallen. »Jetzt habe ich ihn.«

Smoky Bennett, der gerade dabei war, neues Kaffeewasser aufzusetzen, verharrte mitten in der Bewegung. »Wen

hast du, wenn man fragen darf?«

»Baker, diesen Scheißkerl. Ich habe ihn gerade auf der Straße getroffen. Du hättest mal sehen sollen, wie nervös er wurde, als ich ihn nach Aaron West gefragt habe.«

Smoky ließ Kaffee Kaffee sein und stellte die Kanne mit einem lauten Scheppern auf der Herdplatte des Kanonensofens ab, der in der Mitte des Büros stand. Dann angelte er sich einen der umherstehenden Lehnstühle und setzte sich direkt neben den Marshal.

Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen war er kurz davor, vor lauter Neugierde zu platzen.

»Erzähl!«, drängte er.

Jim Crown erhob sich aus dem Bett und trat ans Fenster. Nachdenklich schob er den Vorhang zur Seite.

Draußen zog der Frühnebel in dichten Schwaden um die Häuser.

Rath City schien noch zu schlafen.

Nach einem kurzen Blick auf Linda, deren Oberkörper sich auf der anderen Hälfte des Bettes unter ihren regelmäßigen Atemzügen hob und senkte, nahm er vorsichtig seine Kleider vom Stuhl neben dem Nachttisch und verließ das Schlafzimmer auf Zehenspitzen.

In der Küche angelangt schlüpfte Jim in Hemd und Hose, zog die Stiefel an und schlang sich den schweren Büffelleddergurt mit den gefüllten Patronenschlaufen um die Hüften. Danach befestigte er den Boden seines Holsters am Oberschenkel, zog den Navy heraus und ließ die Trommel rotieren.

Zufrieden schob Crown die Waffe ins Holster zurück und glitt geräuschlos zur Haustür.

Um Linda nicht zu wecken, verzichtete er auf ein Frühstück. Außerdem wusste er, dass Smoky im Office schon längst Kaffeewasser aufgesetzt hatte und immer ziemlich verschnupft reagierte, wenn er seinen Kaffee ablehnte, weil er bereits mit Linda gefrühstückt hatte.

Draußen verharrte er einen Moment lang auf dem Stepwalk und lauschte in die Stille des neuen Tages.

Es war noch immer alles ruhig.

Eine Sekunde lang stand er nachdenklich da. Dann sprang er auf die Straße und ging, um zu vermeiden, dass die knarrenden Dielen der Stepwalks seine Anwesenheit verrieten, geduckt durch die Mainstreet. Eine Angewohnheit, die ihm in Fleisch und Blut übergegangen war, seit ihm einmal morgens ein Mann aufgelauert hatte, dessen Bruder durch seine Mithilfe im Gefängnis gelandet war.

Noch kämpfte die Sonne gegen die Schleier der zurückweichenden Nacht. Auf den Straßen war immer noch keine Menschenseele zu sehen, selbst dann nicht, als er endlich sein Office erreicht hatte.

Crown war gerade dabei, die Klinke seiner Bürotür herunterzudrücken, als ihn das Schnauben eines Pferdes herumfahren ließ. Obwohl er bereits seit gestern damit gerechnet hatte, ließ ihn der Anblick doch für einen Moment erstarren.

Hinter ihm, in einem Seitenhof zwischen Golden Palace Saloon und dem Mercantile Store, saßen vier maskierte Reiter auf ihren Pferden und starrten zu ihm herüber.

»Fahr zur Hölle, Marshal!« Der Sprecher, ein großer, grobschlächtig wirkender Mann mit verdreckten Kleidern

nahm sein Gewehr hoch. Crown stieß einen Fluch aus und sprang mit einem mächtigen Satz nach vorne. Der Navy Colt in seiner Faust bellte auf, noch ehe er in den Staub der Mainstreet hechtete. Seine Kugel traf Bob Havering in die Brust.

Der Marshal rollte sich im Staub der Straße blitzschnell um die eigene Achse, während er fühlte, wie die Kugeln der Verbrecher mit heißem Sirren an ihm vorbeirasteten. Aus den Augenwinkeln heraus sah er Havering vom Pferd fallen. Dann schoss er wieder. Seine nächste Kugel traf einen untersetzten, dicken Kerl in den Fuß. Aufbrüllend stürzte der Mann aus dem Sattel. Der Marshal aber lag da schon längst nicht mehr am Boden. Er hetzte bereits auf die Maskierten zu.

»Aufhören! Hör auf zu schießen Marshal, wir haben genug!«, brüllte einer der Maskenmänner und warf seinen Colt in den Staub der Straße.

Crown blieb stehen und nahm den Revolverarm herunter. Er wusste, dass es vorbei war.

Vom Marshal Office kam Smoky gelaufen. Aus den Häusern blickten die ersten Bürger und vom Schulhaus her rannte Linda auf ihn zu. Crown ging langsam auf den Rest der Maskenbande zu. Seine harten Blicke nagelten die Männer regelrecht in den Sätteln fest.

»Ihr seid verhaftet, alle miteinander! Werft die Waffen weg und kommt mit in mein Büro!«

Die beiden auf den Pferden nahmen die Masken ab und kamen Crowns Aufforderung ohne Widerrede nach. Der Mann, dem der Marshal in den Fuß geschossen hatte, war in der Zwischenzeit ohnmächtig geworden. Aber das bedeutete keineswegs, dass er um das Jail herumkam. Pete

McCoy, der riesenhafte Schmied von Rath City, packte in kurzerhand und trug ihn wie ein Neugeborenes ins Gefängnis.

Kaum hatte sich die Zellentür hinter den Verbrechern geschlossen, begann der erste von ihnen, ein mittelgroßer Mann mit einem dunklen Backenbart, auch schon zu jammern.

»Clem hatte recht!«, sagte er schrill. »Wir hätten schon nach dem letzten Überfall untertauchen sollen.«

»Hätten, hätten ... Wenn ich das schon höre! Wir haben es aber nicht getan und deshalb sitzen wir jetzt in der Scheiße, während Clem sich aus dem Staub gemacht hat. Also hör endlich mit deinem Gejammer auf, damit änderst du auch nichts mehr!«

Crown nickte. »Dein Kumpan hat recht. Ihr habt ziemlich hoch gepokert und trotzdem alles verloren. Jetzt wartet der Strick auf euch!«

Der Bärtige fuhr herum und stürzte auf das Zellengitter zu. »Das ... das können Sie doch nicht machen! Sie können uns doch nicht so einfach aufhängen!«

»Aber ihr könnt so einfach Leute umbringen, rauben, Farmen überfallen und auf Gesetzesbeamte schießen, was?«, entgegnete Crown bitter. »Das hättet ihr Strolche euch früher überlegen müssen! Ihr habt doch genau gewusst, dass auf eure Taten der Strick steht!«

»Wenn Sie mich verschonen, erzähle ich Ihnen, wo Sie unseren Boss finden können.« Das Gesicht des bärtigen Verbrechers war von Verzweiflung gezeichnet, während er Crown aus brennenden Augen beinahe flehentlich anstarrte.

»Vergiss es! Um Baker zu verhaften, muss ich nur ein

paar Straßen weiter in die Pension der Witwe Nelson gehen.«

Mit einem Ruck drehte sich der Marshal um und verließ den Zellentrakt. Das schrille Kreischen des Mannes, der inzwischen begriffen hatte, dass ihm auch sein Verrat nichts mehr einbringen würde, hallte noch lange durch das Jail.

Eine Viertelstunde später hatte Jim das Haus der Witwe erreicht.

Je näher er dabei dem Gebäude kam, umso mehr drängte sich in ihm der Gedanke auf, ob es wohl nicht doch besser gewesen wäre, wenn er Smoky oder Mason mitgenommen hätte. Aber nach einigen Überlegungen verwarf er diesen Gedanken wieder.

Schließlich war er der Marshal, er wollte nicht noch jemand anderen mit in diese gefährliche Sache hineinziehen, denn dass sie gefährlich war, zweifelte Jim keinen Moment lang an. Ein Mann wie Baker, der ein halbes Dutzend Schieß- und Mörder befehligte und gleichzeitig nach außen hin den ehrbaren Bankangestellten spielte, war nicht zu unterschätzen. Für Jim war der Mann einer der gerissensten und abgebrühtesten Verbrecher, denen er je begegnet war.

Als er das Gartentor erreicht hatte, blieb er stehen. Obwohl sich das Gebäude keinen Steinwurf vor ihm im ersten Sonnenlicht des neuen Tages wie auf dem Präsentierteller darbot, zögerte Crown.

Irgendetwas war hier nicht in Ordnung.

Kein Licht brannte.

Alles war still, das Haus wirkte wie ausgestorben, obwohl

die Schießerei vorhin in der ganzen Stadt zu hören gewesen sein musste. Nach einem kurzen Moment des Überlegens öffnete er das Gartentor und ging entschlossen auf die Haustür zu.

Diese war jedoch verschlossen, ein Umstand, der ihn überraschte, da die Witwe ja eine Pension betrieb, in der die Leute ein- und ausgingen.

Misstrauisch blickte er sich um.

Nachdem er bemerkt hatte, dass auch alle Fenster der Vorderfront geschlossen waren und die Vorhänge zugezogen, war für ihn klar, dass hier etwas nicht in Ordnung war.

Vorsichtig umrundete der Marshal das Anwesen. Es dauerte nicht lange, bis er eine Gelegenheit fand, in das Gebäude einzudringen. Hinter dem Haus gab es einen schmalen Treppenabgang, an dessen Ende sich eine Tür befand, die offensichtlich in den Keller führte.

Diese Tür war zwar ebenfalls verschlossen, aber dafür war das daneben befindliche Fenster nur angelehnt. Es war etwa in Bauchhöhe in der Hauswand angebracht und deshalb hatte Jim keine Schwierigkeiten, durch den Fensterahmen hindurch in den dahinter befindlichen Raum zu gelangen.

So leise wie möglich setzte er drinnen seine Füße auf den festgestampften Boden und blickte sich wachsam um. Nachdem sich seine Augen an das Dämmerlicht des Kellers gewöhnt hatten, schlich er auf Zehenspitzen weiter. Der Keller war ein großer, quadratischer Raum, in dem allerlei Kisten, Truhen und alte Möbel eingelagert waren. Die Luft war abgestanden und roch muffig wie in einer Gruft. Wahrscheinlich war das Fenster deshalb geöffnet. Am an-

deren Ende des Raumes befand sich eine hölzerne Tür, die ziemlich schief in den Angeln saß. Dahinter war matter Lichtschein zu sehen.

Leise drückte der Marshal die Türklinke nieder.

Vor ihm befand sich ein schmaler Gang, der an einer hölzernen Treppe endete, die nach oben ins Erdgeschoss führte. Leise ging Jim weiter und befand sich kurz darauf in der Küche. Die Kaffeekanne auf dem Tisch, die noch handwarm war, und der Teller mit der angebissenen Brotscheibe zeugten davon, dass hier vor Kurzem noch jemand gefrühstückt hatte.

Instinktiv zog Jim seinen Navy Colt aus dem Holster.

In diesem Moment hörte er das Geräusch zum ersten Mal.

Neben dem Spültisch befand sich eine schmale Tür, wahrscheinlich die Speisekammer. Dahinter war wieder das seltsame Geräusch zu hören. Es klang wie ein Seufzen oder ein unterdrücktes Wimmern, dumpf und undeutlich.

Rasch folgte Jim dem Geräusch.

Jemand der so stöhnte und seufzte, benötigte bestimmt seine Hilfe.

Obwohl der Marshal insgeheim mit so etwas Ähnlichem gerechnet hatte, war er doch etwas erschrocken, als er die Tür öffnete und dahinter die Witwe Nelson erkannte, die wie ein Paket verschnürt und mit einem Knebel im Mund auf dem Boden lag.

Crown beugte sich vor, um die Frau von ihrem Knebel zu erlösen, verharrte aber, als er in ihre vor Angst weit aufgerissenen Augen sah.

Jim ahnte, nein, er wusste nach einem Blick in ihr verzerrtes Gesicht, dass die Witwe das ganze Haus zusammenschreien würde, sobald er sie von ihren Fesseln befreit hat-

te.

Wenn Baker noch im Haus war, und damit rechnete er felsenfest, würde ihn das Geschrei der Frau warnen und die Chance, ihn zu schnappen, auf ein Minimum schrumpfen lassen.

Deshalb nickte er der Frau nur aufmunternd zu und hastete dann aus der Küche.

Nach einem kurzen Blick auf den vor ihm liegenden Hausgang wusste er, wo Baker zu suchen war. Alle Türen bis auf die am Ende des Ganges waren verschlossen. Dahinter war das unterdrückte Fluchen eines Mannes zu hören, der in irgendwelchen Schubladen rumorte.

Baker war damit so sehr beschäftigt, dass er augenscheinlich gar nicht mitbekam, was um ihn herum vorging.

Wie recht Jim mit dieser Ahnung hatte, wurde ihm bewusst, kaum dass er die angelehnte Tür mit dem Revolverlauf aufgestoßen hatte. Obwohl sie hörbar in den Angeln knarzte, schenkte ihm Baker keinerlei Beachtung. Stattdessen beförderte er, ohne den Kopf zu heben, aus einer Tasche, die auf dem Bett stand, Hemden, Hosen und Unterwäsche zutage, warf diese achtlos zu Boden und stopfte dafür zahlreiche Geldbündel und eng beschriebene Dokumente in das große mit Teppichstoff bespannte Gepäckstück.

Sein Gesicht war vor Aufregung verzerrt und glänzte vor Schweiß.

»Hallo Mister Baker«, sagte Jim kalt. »Wollen Sie verreisen?«

Der Banker fuhr zusammen und starrte den Marshal an, als hätte er ein Gespenst vor sich.

»Was wollen Sie denn hier? Das ist mein Zimmer, also

verschwinden Sie!«

»Das Spiel ist aus, Baker. Sie haben einfach zu viele Fehler gemacht.«

»Was Sie nicht sagen«, zischte Baker, dessen Blick dem eines gehetzten, in die Enge getriebenen Tiers glich.

»Was habe ich denn für Fehler gemacht?«

»Eigentlich war Ihr Plan nicht schlecht. Ihre Tarnung als biederer Banker war gut. Kein Mensch wäre auf die Idee gekommen, dass sie der Boss der Maskenbande sind, aber Sie waren einfach zu gierig.«

»Wie ... zu gierig?«

Crown zuckte die Achseln. »Sie hätten außer den Ranchos der Mexikaner höchstens zwei der Farmer überfallen dürfen, die vorher Geld von der Bank geholt haben. Dann wäre wohl kaum jemand auf die Idee gekommen, dass jemand aus der Bank mit der Maskenbande zusammenarbeitet. Aber gleich fünf solcher Überfälle und das in dieser kurzen Zeit, das war einfach zu viel. Und dann noch der Besuch von Aaron West. Sie hätten doch wissen müssen, dass eine neugierige Zimmerwirtin wie die Witwe Nelson ihren Mund nicht halten kann.«

Baker nickte. Dann schob er langsam sein Jackett zur Seite und griff nach seinem kurzläufigen Colt, den er in einem Schulterhalfter trug, obwohl der Marshal seine Waffe bereits in den Händen hielt.

»Finger weg!«, zischte Jim, aber Baker schien ihn nicht zu hören. Trotz der Warnung riss er die Waffe aus dem Halfter und legte sie auf den Marshal an.

»Du verdammter Narr!«, fluchte Jim, schwang den Lauf seines Navys hoch und drückte ab, noch bevor der Verbrecher den Finger um den Abzug krümmen konnte.

Die Wucht des einschlagenden Geschosses warf Baker nach hinten an die Wand. Während er daran hinunterrutschte, zuckte sein Körper ein letztes Mal und seine Finger schlossen sich reflexartig um den Abzug seines Colts.

Die Kugel bohrte sich harmlos in den Fußboden.

Der Mann, der mit seiner Maskenbande so viel Unglück über die Farmer am Sweetwater Creek gebracht hatte, war tot.

Der Marshal drehte sich um und verließ wortlos das Zimmer.

Als er die Hälfte des Hausgangs zurückgelegt hatte, hörte er ein Geräusch, das ihm ziemlich bekannt vorkam.

Oh Gott, durchzuckte es ihn noch, *die Witwe Nelson!* Dann rannte er los ...

ENDE

